

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 16

Artikel: Der alte Maler
Autor: Rodenacker, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der alte Maler.

Von Anna Rodenacker.

Seine Habseligkeiten waren verpackt. Ein paar Kästen und zwei uralte Koffer standen umher. Ermüdet ließ er sich auf dem Großvaterstuhl am Fenster nieder und blickte trüb hinaus. Es war ihm nicht geg�ükt. Vierzig Jahre Kampf in dieser Werkstatt über den Dächern, benachbart den schönsten Türmen der alten Stadt. Die hatten es ihm angetan. Sie waren keine Bauwerke, keine Dinge: sie waren Wesen. Zu jeder Jahreszeit, in jeder Stunde die gleichen und doch immer neu. Er wollte ihr innerstes Sein erfassen, in den Rahmen eines Bildes einspannen, seines Meisterwerkes. Vor ihm ragte der schlanke Rathausturm mit seinem und reichem Umriss empor. Er hob sich ab von dem mächtigen Block der Pfarrkirche mit ihrem dicken stumpfen Turme. In der Ferne zur Linken und zur Rechten gotische und barocke Türme durcheinander, auch moderne dazwischen. Drunter ein Meer von Giebeln und Dächern. Im Vordergrunde Höfe, deren Sohle von hier oben nur er spähen konnte, wer sich weit zum Fenster hinausbeugte. Unzählige Zeichnungen und Studien waren entstanden und verworfen. Anfangs hatte der Maler ein paar anmutige Bilder gemacht, gefällige Ausschnitte. Rasch hatten sie Käufer gefunden. Bald aber beunruhigte den Künstler die herbe Größe der Linien und Flächen im Vordergrunde. Die Höfe glichen jähnen Abgründen, die sich in unendliche Tiefen verloren. Beinahe wurde es den Türmen schwer, sich über diesen gewaltigen Senkrechten zu behaupten. Tageszeit und Wetter sprachen ein Wort mit. Die Schwierigkeit der Aufgabe steigerte sich durch den dauernden Wechsel der Eindrücke. Der Kampf wurde ungeheuer. Der Maler konnte, was er sah, nicht zu seiner Befriedigung fassen, geschweige denn mit den Mitteln seiner Kunst darstellen. Er rang wie Jakob. Allein unaufhaltsam schwanden Jugend und Kraft.

Nun kam der Abschied. Das Haus, in dem er wohnte, war verkauft worden und sollte von Grund aus umgebaut werden. Trotz aller Bemühungen war es dem Alten nicht möglich gewesen, sich die altvertraute Werkstatt zu erhalten. Nach langem Suchen hatte er in einem niedrig gelegenen Zimmer mit der Aussicht in einen engen Hof Unterkunft gefunden. Morgen früh mußte er überfiedeln.

Trüb blickte er hinaus und fast ohne Anteilnahme nach seinen sonst so geliebten Modellen. Trüb und nüchtern, wie gelangweilt, standen sie vor grauer Wolkenwand. Da! Der Schein der untergehenden Sonne! Die Türme wie mit Blut übergossen. Die goldenen Zieraten des Rathausturmes erglühen. Violette Wolken zerreißen und ballen sich. Dazwischen schwimmen blaugrüne Ätherfetzen. Das Häusermeer scheint zu wogen. Der Dunst der großen Stadt will sich gegen das sieghafte Himmelslicht wehren. Vergebens! Einen Augenblick leuchtet es bis in die verstecktesten Winkel und verbindet sich mit den Lokalfarben zu ungeahnten Harmonien. Alles lebt wie im Rausch. Einen Augenblick. Der Maler sitzt vorgebeugt, schwer atmend. Kein Malgrund zur Hand! Keine Farbe! Kein Pinsel! Keine Zeit, keine Zeit mehr! ... Die Farben verbleichen. Der Mann sinkt erschöpft zurück. Fahles Mondlicht gleitet über das beästigte Antlitz des schlummernden Greises.

Als andern Tages sein Gepäck abgeholt wird, geht der Alte, ohne sich umzusehen, aus seiner Behausung und stapft schwerfällig fünf Treppen hinab. —

In einem Hofzimmer steht einer vor der Staffelei und malt. Tage und Wochen. Eines Morgens erhebt er sich nicht mehr von seinem Lager. —

Ein Bild in der großen Ausstellung ist mit dem üblichen Lorbeerfranz versehen, der besagt, der Künstler sei jüngst verstorben. Zwei Kunstreunde betrachten es kopfschüttelnd: „Diese Modernen werden immer verrückter!“ sagt der eine zum andern. Sie gehen weiter. „Recht deformativ“, meint die Dame, die gestern einen kunstgeschichtlichen Vortrag gehört hat. „Schade, daß er tot ist. Aus dem Manne hätte etwas werden können,“ notiert sich der Kritiker.

Ein Maler kommt und verweilt in Bewunderung. Er tritt zurück, tritt näher an das Bild, studiert Technik und Wirkung. Fast brutale, dicke, dunkle Linien, erfüllt von Flächen reiner, glühender Farben, als hätte südlische Glut sich über nordische Formen ergossen. „Wie eine Blume“, murmelt der Maler vor sich hin.

Ein Dichter schlendert heran, stutzt, steht wie gebannt — und träumt.